Was wir im Film nicht mehr sehen wollen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum**

Band (Jahr): **- (1924)**

Heft 37

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-732338

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ist die Photographie —, man kann das heute verlangen. Der Wagen sollte auch vier Räder und einen guten Motor haben — das ist die dramatische Konstruktion. Aber das ist schon nicht mehr so wichtig. Ein Wagen kann auch auf drei Rädern fahren, und die meisten werden es nicht merken.

Ein paarmal kann der Star auch in einem schlecht lackierten Wagen fahren, auf drei Rädern, denen die Luft ausgegangen ist, mit einem Motor, von dem nur noch ein Zylinder funktioniert. Dann fangen aber seine Anhänger an, sich von ihm abzuwenden. Denn nun werden ihre Blicke vom Star abgelenkt und von dem unerfreulichen Anblick des Fahrzeuges gefesselt, dem sie früher nur nebenbei ihre Aufmerksamkeit geschenkt hatten. (Fortsetzung folgt.)

* *

Was wir im Film nicht mehr sehen wollen.

Die Filmdichter und Regisseure zerbrechen sich den Kopf darüber, was sie dem wechselnden und leicht übersättigten Geschmack des launischen Publikums bieten könnten, um es in immer neues Staunen zu versetzen. Nun gibt es nach Ben Akiba nichts Neues mehr unter dieser Sonne. Das sieht man auch im Film. Denn im Laufe der Zeit haben sich Gewohnheiten eingestellt, die dem Auge des Beschauers geradezu lästig und unerträglich werden. Es ist zu begrüßen, daß die Filmleute jetzt mehr ihr Augenmerk auf diese abgenutzten und scheinbar unerläßlichen Requisiten lenken, die alle enthalten sind in der Forderung: „Was man im Film nicht mehr sehen will".

Nicht mehr sehen will das Publikum vor allem die kostbar livrierte Dienerschaft, die höchst lächerlich den wohlhabenden Junggesellen in seiner kleinen Dreizimmer-Wohnung umgibt, ihm auf silbernem Tablett den Brief mit der Gasrechnung überreicht, und ihm zum Anbrennen seiner Zigaretten einen schweren siebenarmigen Leuchter unter die Nase hält. Ueberhaupt der ungeheure Verbrauch an Zigaretten, mit denen gedanken- und handlungsarme Passagen schlecht ausgefüllt werden, können stark eingeschränkt werden. Solche Passagen bilden auch die höchst beliebten Autofahrten. Man hat meist den Eindruck, als ob für die Menschen im Film die Straßenbahn und Schusters Rappen gar nicht existieren, sondern alle Welt vom kleinen Bankbeamten aufwärts ausschließlich ein Luxusauto zur Vorwärtsbewegung benötigt. Zeichen von filmischer Unzulänglichkeit sind auch die zahllosen Briefe und Telephongespräche, denn das Wesen des Films ist nun einmal nicht Sprache und Schrift, sondern ausschließlich Bildhaftigkeit. Was nicht in Bild und Handlung aufzulösen ist, gehört nicht in einen guten Film.

Eine weitere Abscheulichkeit bildet die in fast jedem Film mindestens einmal sichtbare Bettszene. Die Diva muß, um einen Blumenstrauß oder ein süßes Billett in Empfang zu nehmen, unbedingt in einem überladenen Barock- oder Rokokobett ruhen, angetan mit mehr oder weniger. Eine schöne Frau wird in jeder Umgebung und auch im einfachsten wohlgeschnittenen Kleid schön sein. Eine häßliche ist im Bett und im Negligé bestimmt noch häßlicher. Auch die Fülle von Grafen, Baronessen, Dollarköniginnen, Abenteuerinnen, Hochstaplern und Maharadschas gibt nur ein Zerrbild der Wirklichkeit, in der sich in einem viel natürlicheren und dem Publikum viel verständlicheren Milieu täglich genug Komödien und Tragödien abspielen, deren Helden und Heldinnen nicht Dollarscheckbücher und Fantasieorden mit sich herumtragen. Was wir im Film nicht sehen wollen, läßt sich nicht in einem Wort sagen; dagegen, was wir sehen wollen: Wahrheit, Leben, Kunst . . .!